

KUNSTCHRONIK

MONATSSCHRIFT FÜR KUNSTWISSENSCHAFT
MUSEUMSWESEN UND DENKMALPFLEGE

MITTEILUNGSBLATT DES VERBANDES DEUTSCHER KUNSTHISTORIKER E. V.
HERAUSGEGEBEN VOM ZENTRALINSTITUT FÜR KUNSTGESCHICHTE IN MÜNCHEN
VERLAG HANS CARL, NÜRNBERG

37. Jahrgang

Mai 1984

Heft 5

Tagungen

DIE DOMGRABUNG KÖLN.
ALTERTUM — FRÜHMITTELALTER — MITTELALTER
Kolloquium zur Baugeschichte und Archäologie,
Köln, 14.—17. März 1984

Für den 14. bis 17. März hatte die Kölner Dombauverwaltung zu einem Kolloquium über die Domgrabung geladen. Dombaumeister Arnold Wolff, dem für die glänzende Organisation uneingeschränkt Dank gesagt werden muß, war es gelungen, zu dieser Arbeitstagung etwa sechzig Frühmittelalterspezialisten verschiedener Disziplinen zusammenzuführen, vor allem Archäologen, Architekturhistoriker und Frühgeschichtler, aber auch Historiker. Gegenstand des Treffens war eine der größten archäologischen Untersuchungen der Nachkriegszeit: Seit 1946 war unter dem Kölner Dom gegraben worden; nun sollte — nach einstweiliger Einstellung der Grabungstätigkeit im Jahre 1983 und vor Beginn der endgültigen wissenschaftlichen Auswertung — auf breiter Basis eine Zwischenbilanz gezogen werden.

Die Zusammenkunft hat sich in überraschend hohem Maße gelohnt, obwohl oder gerade weil in den Einzelbeiträgen die bisherigen Interpretationen der Kölner Grabungsleitung sehr kritisch gesichtet wurden. Die für die Architekturgeschichte zentralen Referate führten zu folgenden Ergebnissen:

— Christoph Rüter bezweifelte die Identifizierung des ergrabenen römischen Tempels (Periode II) als Mercurius-Augustus-Heiligtum, welches ein 1866 in Domnähe gefundener Inschriftstein aus der Zeit um 80 n. Chr. nennt. Das ergrabene Bauwerk sei nach typologischen Erwägungen vielmehr als ein Tempel des 2. oder des frühen 3. Jahrhunderts anzusprechen und höchstwahrscheinlich nicht Mercurius-Augustus geweiht gewesen.

— Josef Engemann untersuchte minutiös die Mauern und Estrichreste, welche bislang üblicherweise für die frühchristliche Kathedralanlage mit Baptisterium, Atrium und Bischofskirche des 4. Jahrhunderts (Periode IV) in Anspruch genom-

men wurden. Er kam zu dem Ergebnis, eine solche Inanspruchnahme sei unbegründet: Die Mauern zeigten im einzelnen größte Unterschiede in Technik, Sohlentiefe und Mauerstärke (50—120 cm!), so daß sie schwerlich einem einheitlichen Kirchenbau bzw. einem einheitlichen Atrium zugewiesen werden könnten; wahrscheinlicher sei, daß im heutigen Dombereich erst im 5. Jahrhundert eine erste große Kathedralanlage entstand, unter Benützung älterer Mauern einer bis dahin bestehenden kleinteiligen Profanbebauung.

— Hans Rudolf Sennhauser analysierte die liturgiebedingten Einbauten des sog. „Bema“ und der „Schola cantorum“ in der merowingischen Kathedrale (Periode Vb/VIa) und stellte sie in eine lange Typologiekette, referierte ihr Vorkommen von Syrien bis zum Niederrhein, ihre allgemeine Benützung und plädierte schließlich dafür, statt von „Bema“ besser von „Ambo“ zu sprechen.

— Willy Weyres zog ein Resümee und stellte letzte Grabungsergebnisse zum karolingischen Dom (Periode VII) vor. Er plädierte nach wie vor für eine Entstehung des Neubaus im 9. Jahrhundert, mit Baubeginn nach einem Stadtbrand im Jahre 810 und Fertigstellung vor der überlieferten Weihe des Jahres 870, und wandte sich schließlich ein weiteres Mal gegen die von Irmingard Achter 1958 und 1964 (*Kölner Dombl.* 14/15, 1958, 185 ff.; *Das erste Jahrtausend*, II, 1964, 948 ff.) vorgeschlagene Datierung in die Amtszeit des Erzbischofs Bruno 953—965 (ohne auf die ähnlich gerichteten Ausführungen des gleichfalls anwesenden Albert Verbeek, *Kölner Dombl.* 14/15, 1958, 188 ff., einzugehen). Irmingard Achter erklärte daraufhin, sie sei längst von ihrer Spätdatierung abgerückt und betrachte den Angriff von Weyres daher als unnötig.

— Günther Binding vertrat seine bereits publizierte (*Jb. d. Kölner Geschichtsvereins* 52, 1981, 191 ff.) Datierung des karolingischen Domumbaues (Periode VIc) in engem Zusammenhang mit dem St. Galler Klosterplan in das frühe 9. Jahrhundert sowie des folgenden Domneubaues (Periode VII) erst in das 10. Jahrhundert: Die überlieferte Weihe zu 870 könne nach Matthias Untermann (*Rhein. Vierteljsbll.* 47, 1983, 335 ff.) als politische Rekonziliationsweihe nicht für den Neubau VII in Anspruch genommen werden, und so verbleibe nur eine Datierung des Baues VII in die Amtszeit Brunos 953—965.

— Franz-Josef Schmale wies als Historiker darauf hin, daß keine einzige der bisher für Periode VI und VII beanspruchten schriftlichen Nachrichten notwendigerweise auf Baumaßnahmen schließen lasse: Die Antependienstiftungen Karls des Großen und Hildebalds um 790 könnten nachträgliche Ausschmückungen einer längst bestehenden Kölner Kathedrale betreffen; die Überlieferungen von Stadtbränden zu 810 und 856 enthielten keine Nachricht zu Dombränden; das Malereiprogramm des Sedulius Scotus (zwischen 850 und 863/68) könne sich ebenfalls auf eine längst bestehende Kirche bezogen haben; die Nachricht vom Blitzschlag im Jahre 857 deute auf einen bestehenden Bau, spreche jedoch gerade nicht von einer Zerstörung der Kirche, wenn auch mit dem Ausdruck *penetrasse* eine partielle Beschädigung anzunehmen sei; die Formulierung der Weihenotiz zu 870 setze einen seit längerem in Gebrauch stehenden Bau voraus; Ruotgers Vita Brunonis biete

selbst mit dem Wort *ampliare* keinen eindeutigen Hinweis auf Bauarbeiten am Dom (darunter könne ja auch die Steigerung des Glanzes der Ausstattung gemeint gewesen sein); das Testament Brunos belege jedenfalls einen zu seiner Zeit durchaus funktionstüchtigen Bau; Anselms Gesta wüßten von Baumaßnahmen Brunos am Dom nichts zu berichten, und die späten Quellen des 14. und 15. Jahrhunderts brauchten als Kompilationen nicht ernst genommen zu werden. Nach diesen negierenden Ausführungen Schmales pronuncierte Rudolf Schieffer noch die Unmöglichkeit, Bau VII mit Bruno in Zusammenhang zu bringen: Ruotgers Vita Brunonis zähle als Lobeshymne des von Ruotger verehrten Bruno alle zu würdigenden Leistungen Brunos sorgfältig auf, und falls Bruno den Kölner Dom neu erbaut hätte, so hätte Ruotger gerade hierüber an erster Stelle und in ausführlichster Weise berichtet; daß er das nicht tat, belege schlichtweg, daß Bruno den Dom nicht erneuert hätte.

— Georg Hauser schließlich, als neu engagierter Bearbeiter des Kölner Fundmaterials, führte ausgewählte Keramikfunde aus der Kölner Domgrabung vor, geriet allerdings in Disput mit den anwesenden Keramikspezialisten, welche — eigentlich eine Selbstverständlichkeit — eine stratigraphische Materialanalyse sowie die genaue Dokumentation der Fundlagen in stratigraphischer Ordnung forderten.

Soweit die Referate des Kölner Kolloquiums, welche jeweils ausführlich und kontrovers diskutiert wurden. Was danach bleibt, ist aber keineswegs ein „wissenschaftlicher Scherbenhaufen“, wie es scheinen könnte. Wägen wir die vorgebrachten Argumente zu den ergrabenen Kölner Dombauten ab: Engemanns Ausführungen mit Hinweis auf die Unterschiedlichkeit der Mauern, welche bislang für die frühchristliche Kathedralanlage in Anspruch genommen wurden, sind zweifellos eine nützliche Lektion gewesen. Aber auch wenn diese Mauern nicht zu einer Kathedralanlage gehört haben sollten — und selbst wenn die Piscina im Osten auch in der zweiten Bauphase nicht ein Baptisterium, sondern ein profanes Becken vorgestellt haben sollte (was nicht hinreichend begründet scheint) —, so bleibt immer noch die große, weitläufige Estrichfläche in diesem Areal zu bedenken, welche nicht zu einer kleinteiligen Profanbebauung paßt. Diese Estrichfläche läßt sich auch nicht als Hofraum deuten. Hans Rudolf Sennhauser legte dar, daß diese Estrichfläche nicht, auch nicht zu Teilen, unter freiem Himmel angelegt worden sein kann, vielmehr von Anfang an zu einem großen Gebäude in Flucht und Ausdehnung des späteren Domes (Periode VI/VII) gehört haben muß. Dieses Gebäude war dann Ruine, als in seinem Inneren — in den Estrich eingeschlagen — um das Jahr 540 das fränkische Oratorium eingebaut wurde. Wenig später entstand sodann über dieser Fläche die große merowingische Kathedralanlage. Die Kontinuität dieses Ortes läßt somit durchaus schon das erste große, dann ruinöse Gebäude als Kirchenanlage deuten, wenn auch aufgrund der weitgedehnten Estrichfläche, deren Höhenlage etwa in der Mitte um eine Stufe springt, nicht in Kirche und Atrium unterteilbar. Bestand hier vielleicht eine axiale Kombination zweier hintereinanderliegender Basiliken mit Zwischentrakt, wie wir es etwa aus der Trierer Südkirche kennen?

„Bema“ und „Schola cantorum“ beweisen jedenfalls ebenso wie die gar nicht zur Sprache gekommene apsis- bzw. priesterbankartige Halbkreismauer 1225 die Existenz einer großen Kirchenanlage in merowingischer Zeit. Ob ihr Umbau im Westen zu einem Westquerhaus mit Westapsis und „St. Galler Ringparadies“ schon am Ende des 8. oder erst im ersten Viertel des 9. Jahrhunderts erfolgte, scheint weniger bedeutsam. Jedenfalls möchte man mit der engen St. Galler Parallele nicht wesentlich von einer Datierung „um das Jahr 800“ abweichen, solange kein archäologisches Fundmaterial gewichtige Gegenargumente bietet; andererseits sollte diese Paradiesform aber auch nicht zu eng auf die Entstehungsjahre des St. Galler Planes um 820/30 festgelegt werden: Die Pfalz von Samoussy zeigte anscheinend schon im 8. Jahrhundert eine vergleichbare ringförmige Hofanlage.

Schließlich bleibt die nachgerade leidige Frage der Datierung des Baues VII. Mit Schieffers Stellungnahme darf die Amtszeit Brunos 953—965 als Erbauungszeit endgültig ausgeschieden werden, wie das auch schon vor zwei Jahren an dieser Stelle vorgetragen wurde (*Kunstchronik* 35, 1982, 30). Eine noch spätere Bauzeit scheint aus architekturgeschichtlichen Gründen kaum mehr vertretbar. Ebenfalls wenig wahrscheinlich ist für diesen großangelegten Neubau die Zeit der Normanenüberfälle von etwa 880 bis 925 (Schieffer), und für die Jahre 870—890 haben wir ausreichende Nachrichten für den bestehenden Dom ohne Baubetrieb. Wäre also Bau VII doch vor 870 entstanden? Untermanns Deutung der Weihe von 870 als Rekonziliationsweihe besteht nach den Worten Schmales als Möglichkeit; hinreichend gesichert erscheint diese spezielle Deutung aber noch nicht (nach Untermann wäre eine bereits vorher und dann in der Amtszeit Gunthars weiterhin bestehende alte Kathedrale lediglich durch Gunthars Amtshandlungen nach 864 „befleckt“ worden und hätte daher 870 neu geweiht werden müssen). Zu prüfen wäre ja auch, ob eine eventuelle Weihe durch Gunthar (850—869/70) in der Zeit seiner Exkommunizierung als unrechtmäßig erachtet und deshalb von Gunthars Nachfolger Willibert nach dessen Amtsantritt 870 sogleich wiederholt wurde. Diese Möglichkeit hatte Untermann unbeachtet gelassen, und auch Schmale ging auf sie nicht ein. Damit wäre jedoch die Weihenachricht zu 870 noch nicht vom Tisch. Beim Blitzschlag 857 stand der Kölner Dom nach Schmale jedenfalls in Funktion, und so ist die bisherige Kölner Ansicht einer langen Bauzeit der Periode VII vom frühen 9. Jahrhundert bis 870 wohl endgültig aufzugeben. Wenn Bau VII aber schon 870 bestanden haben sollte, müßte seine Errichtung entweder schon vor 857 erfolgt sein oder aber zwischen 857 und 870. Im letzteren Fall hätte der Blitzschlag von 857 auch bei eventuell nur leichter Beschädigung — die Quellen sagen darüber nichts aus — für den potenten Gunthar den Anlaß zum Neubau geben können. (Eine Bauzeit von ca. 10 Jahren ließe sich nach zahlreichen Vergleichsbeispielen für einen solchen Bau durchaus vertreten.) Oder sollte Bau VII doch erst im 10. Jahrhundert entstanden sein, etwa im zweiten Viertel jenes Jahrhunderts? Auffällige Besonderheiten des Baues VII (regelmäßige Doppelquerhausanlage, sehr starke Fundamentierung, Karniessockel an der Westapsis) könnten durchaus in späte Zeit deuten. Jedoch ist dem Kölner Dom eine Innovationsrolle in der Architekturgeschichte des 9. und 10. Jahrhun-

derts auf jeden Fall zuzutrauen, und die Krypten in der West- und Ostapsis passen besser in das 9. als in das 10. Jahrhundert (im Westen Krypta mit Segmentpfeilern ähnlich der Werdener Krypta um 840/49, im Osten nach Weyres die noch altertümlichere Form der Ringkrypta).

Auch wenn damit vorerst eine Datierung des Baues VII vor 870 die wahrscheinlichere Lösung bleibt, muß für eine endgültige Beurteilung die vollständige Bearbeitung des Fundmaterials abgewartet werden. Die vielbemühte „Pingsdorfer“ Scherbe aus der Fundamentgrube der Ostapsis des Baues VII, nahe deren Sohle, von Doppelfeld und Böhner in das mittlere 9. Jahrhundert gesetzt, hat sich eindeutig als römische Ware herausgestellt (G. Hauser, in: *Kölner Dombl.* 46, 1981, 220). Die echte Pingsdorfer Keramik lag dagegen in der obersten Schicht der Grubenfüllung und kann nachträglich eingetreten worden sein, gibt also ebenfalls kein Argument ab. Die Frage lautet: Wird sich bei weiterer Bearbeitung des Fundmaterials eindeutige Pingsdorfer Keramik bzw. anderes sicher datierbares Material des 10. Jahrhunderts in eindeutigem stratigraphischem Zusammenhang mit Bau VII nachweisen lassen (Wolfgang Erdmann)? Wenn das der Fall sein sollte, müßte Bau VII in das 10. Jahrhundert gesetzt werden, anderenfalls nicht. Man ersieht daraus einmal mehr, wie wenig rein architekturgeschichtliche Kriterien für diesen Zeitraum bis heute zu greifen vermögen.

Den Referenten gleicherweise wie den Diskussionsteilnehmern des Kölner Kolloquiums ist für ihr offenes, kritisches und widerspruchsbereites Eintreten für die verschiedensten Standpunkte zu danken; erst die Diskussion und Abwägung aller kontroversen Argumente in der Zukunft wird uns der Klärung der strittigen Fragen der Kölner Domgrabung näherbringen. Die Auswertung der Domgrabung wird mit Sicherheit eine der interessantesten, aber auch diffizilsten Aufgaben sein, welche die Frühmittelalterforschung in den nächsten Jahren zu stellen hat.

Es dürfte auch klar geworden sein — und darin ist die Domgrabung von Köln ebenso exemplarisch für viele parallel gelaufene Unternehmungen —, daß der Phantasie, als Ingrediens wissenschaftlichen Forschens unverzichtbar, bei der Deutung der nach der Natur der Sache oft fragmentarischen Befunde mitunter etwas viel Leine gelassen wurde. Das ist freilich nur insoweit problematisch, als vorgelegte Rekonstruktionen, auch von Fachkollegen, mitunter wie tatsächliche Befunde aufgefaßt und interpretiert wurden. Wenn Hugo Borger in seinem Einführungsreferat zu Beginn der Tagung die Bearbeitung der umfangreichen Fundkomplexe zahlreicher Grabungen der vergangenen Jahrzehnte als ein vordringliches Desiderat herausstellte, welches nur mit zusätzlichen Personalstellen bewältigt werden könne, dann ist dem nur uneingeschränkt beizupflichten, auch in Hinblick auf den möglichen Gewinn für Datierung und Deutung der Bauperioden der ergrabenen Vorgängerbauten des Kölner Domes.

Werner Jacobsen und Friedrich Oswald